

### Dermisches.

Neuenbürg. Ueber eine recht häßliche Angelegenheit vieler Menschen möchten wir heute ein wenig plaudern; wir haben diejenigen Leute im Auge, die trotz aller Bildung ihren Namen nicht deutlich schreiben können. Solche gibt es sehr viele und manche von ihnen haben es darin, den Namen möglichst undeutlich auf das Papier zu bringen, zu einer erstaunlichen Fertigkeit gebracht. Die guten Leute, die einen so „schneidigen“, mitunter wirklich nur aus einigen Krähensfüßen bestehenden Namenszug auf das Papier werfen, wissen anscheinend nicht, wie viel Unannehmlichkeiten sie sich selbst und anderen Leuten durch ihre heillose Krigelei verursachen. Besonders in den Druckereien haben die sogenannten „vornehmen“ Namenszüge schon sehr oft die ärgsten Verlegenheiten hervorgerufen. Der Zeitungsverleger und die Setzer stehen oft ganz ratlos da; das Manuskript wandert in der Druckerei von einem zum andern, jeder versucht, das Gezeig zu enträtseln, aber je mehr Personen den Namenszug ansehen, je mehr Meinungsverschiedenheiten werden laut. Der Eine liest den Namen so, der Andere so und das Resultat ist schließlich, daß ein ganz entstellter Namenszug gedruckt wird. Dann ist das Lamento groß. Der Mann mit dem herrlichsten Namenszug ist höchst entrüstet darüber, daß man seinen Namen nicht lesen könne, er wäre doch „so deutlich“ geschrieben u. s. w. Aber tatsächlich ist der einzige Schuldige der Mann selbst. Wir erinnern uns eines Falles, in welchem ein Namenszug von 10 Personen einstimmig als „Christian Meier“ gelesen wurde und wie sollte er lauten: „S. von Fabrice“. Man hätte vielleicht noch einen anderen Namen herausbuchstabieren können, an ein „S. von Fabrice“ hätte kein Mensch gedacht. Die Unannehmlichkeiten, welche an solchen „Druckfehler“ entstehen, sind gar nicht auszumalen, aber sie würden vermieden, wenn man allseitig befehlige, einen Namen so zu schreiben, wie es sich gehört, nämlich so deutlich, daß ihn Jeder lesen kann. Die Zeiten, wo ein möglichst undeutlich geschriebener Namenszug als „vornehm“ galt, sind längst dahin.

Landau (Pfalz), 30. April. Ein trauriges Familiendrama, das ein Menschenleben kostete, hat sich in dem Walddorfe Ramberg abgespielt. Der 40 Jahre alte Fabrikarbeiter Jakob Steiner, der schon seit längerer Zeit von seiner Frau getrennt lebte und ein Bagabundenleben führte, kehrte nach seinem Heimatdorf zurück, erschien plötzlich in der Wohnung seiner Frau und brachte ihr zwei tödliche

Schüsse bei. Frau Steiner konnte sich noch bis zur Haustüre schleppen, wo sie niedersank und alsbald verschied. Der Mörder wurde verhaftet.

Ein tragischer Vorfall ereignete sich in der Kirche von Hundsbach bei Altkirch. Während der Geistliche ein Hochzeitszeremoniell zelebrierte, sah man ihn plötzlich die Hände erheben und dann kraftlos vor dem Brautpaar zusammensinken. Der Tod war infolge Risses einer Pulsadergeschwulst eingetreten.

Ein goldener Trauring mit den Buchstaben A. v. B. ist kürzlich in Rothenburg im abgelassenen Mählgraben gefunden worden. Ermittlungen haben ergeben, daß ihn vor mehr als 60 Jahren ein jungverheirateter Regierungsreferendar v. B., der jetzt längst tot ist, beim Baden verloren hat. Seine Witwe wohnt in Leipzig und ist 87 Jahre alt. Ihre Bewegung beim Wiedererkennen des Ringes soll nicht zu beschreiben gewesen sein.

Die Anklage gegen General Stössel. Die Zeitung „Strana“ teilt einige Einzelheiten mit, die während der gerichtlichen Verhandlung wegen der Uebergabe Port Arthurs bekannt geworden sind. Danach sind am 19. Dezember 1904 a. St. auf ausdrücklichen Befehl des Generals Fock im Einverständnis mit General Stössel zwei äußerst wichtige Positionen ohne Kampf den Japanern eingeräumt worden. Diese Uebergabe hatte zur Folge, daß die sogenannte „Alte Stadt“, d. h. diejenige Hälfte der Festung, wo der Proviantvorrat der Intendantur konzentriert war, in die Hände des Feindes fiel. Ende Oktober bereits beschäftigte sich ein Stößel vorgelegtes Referat mit der Notwendigkeit, einen Teil dieser Proviantvorräte nach der neuen Stadt und Vaoischang zu transportieren. Allein diese Vorstellung fand kein Gehör. Am Abend des 19. Dez. erging der Befehl des Generals Stössel, das Schloß einzustellen angesichts der Unterhandlungen, die eine „ehrenvolle Uebergabe“ zum Ziele hätten. Die Bedingungen der Kapitulation wurden aber den anderen Kommandierenden nicht zur Beratung vorgelegt und den Kommandanten erst nach der Uebergabe des Forts und der Batterien mitgeteilt. Port Arthur wurde den Japanern übergeben einzig und allein auf Grund eines Uebereinkommens zwischen den Generalen Stössel und Fock. Drei Tage vorher, am 16. Dezember, hatte im Stabe des Festungsbragnons ein Kriegsrat stattgefunden, auf dem sich 17 Kommandierende gegen und nur 4 für die Uebergabe Port Arthurs ausgesprochen hatten, nämlich Oberst Reich, der Chef des Stößelschen Stabes, Oberst Orjashnow vom 15. Regiment, Oberstleutnant Sandurin vom 13. Regiment und Oberstleutnant Dmitrijewski,

der Chef des Fock'schen Stabes, General Fock vermied es, eine klare Antwort zu geben, General Stössel aber dankte allen dafür, die für ein Ausbarren bis aufs Äußerste waren. Auf diesem Kriegsrat erklärte General Bjelii, Artilleriechef der Festung, es mangle nicht an Geschossen, doch gehe er sparsam mit ihnen um. General Smirnow gab zu Protokoll, daß noch für mehr als einen Monat Proviant vorhanden sei. Andere erklärten, daß der Stobut, jener gefährliche Bundesgenosse der Japaner, die Leute nicht daran hindere, in entscheidenden Momenten Dienst auf den Positionen zu tun. — Den Offizieren, die beschloffen hatten, mit ihren Mannschaften die Gefangenschaft zu teilen, sprach General Stössel seine Verwunderung aus. Fast alles Eigentum der Verteidiger Port Arthurs blieb in der Festung zurück. Für seine Person aber hatte General Stössel den freien Transport seines gesamten Eigentums, sogar seiner — Hunde, ausgewirkt. Am 29. Dezember verließ er mit seiner Familie und dem ganzen Hausrat die Festung. Er benötigte ungefähr 40 Fuhrer dazu.

(Selbstnarke des verwundeten Soldaten.) Einen gewiß humanen, trotzdem aber kaum durchführbaren Vorschlag macht E. L. Schleich-Berlin in einer von ihm bei Springer herausgegebenen Broschüre: Jedem ins Feld ziehenden Soldaten soll der (nach „D. Wde. Wochenchr.“) das Schleichschie Siedegemisch 1 Tl. Aethylchlorid, 2 Tl. Chloroform und 6 Tl. Aether mitgegeben werden. 50 g dieser Mischung befinden sich in je einer Aluminiumhülle, die wie Patronen zu dreien nebeneinandergereiht sind und außerdem noch Watte enthalten, die mit einer Drahtschlinge an dem das Rohr schließenden Korpsproppen befestigt sind. Der Korz und die Aluminiumhüllen sind durch Paraffin völlig gedichtet und das dreiteilige Einri noch mit Watte umhüllt. Wird nun der Soldat verwundet, so öffnet er die Hülle, legt die getränkte Watte samt Pfropfen in die trockene Watte und atmet in liegender Stellung den Dampf ein. Die so erzielte Betäubung soll nun dem Soldaten über die Schmerzstunden hinweghelfen, die er hilflos auf dem Schlachtfeld zubringen muß, bevor die Hilfe der Sanitätskolonnen naht. Die Mehrbelastung an Gepäck beträgt bloß 200 g. Erscheint aber diese Belastung nicht zugänglich, so empfiehlt Schleich, daß Sanitätsmannschaften mit kleinen Handwagen den Truppen ins Gefecht folgen sollen, die hunderte von solchen Aetherhüllen an die Verwundeten verteilen! Der Vorschlag mag gut gemeint sein, meint dazu die Südd. Apotheker-Zeitung, an Wonn und Aber wird es ihm jedoch nicht fehlen.

Der „Str. Post“ wird von geschätzter Seite ge-

### Ein Patronillenritt.

Novelle von D. Elser.

Henriette fand zuerst die Sprache wieder. „Ich glaube“, sprach sie in stolzer Ruhe, „daß wir nichts zu fürchten haben. Wir werden den deutschen Offizieren erzählen, woher dieses blutige Sattelzeug stammt und Leutnant von Trott, der schon längst seinen Truppenteil wieder erreicht haben muß, wird unsere Erzählung bestätigen.“ „Du hast recht“, entgegnete die Baronin aufatmend, „aber wie lange wird es dauern, bis Nachricht von Herrn Trott kommt! Wer weiß, wo er sich befindet? — Und so lange stehen wir unter einem entsetzlichen Verdacht. Der alte Offizier schien mir gerade keinen rücksichtsvollen Charakter zu besitzen. O, dieser schreckliche Krieg!“ Sie begann leise zu weinen. Lucie schmiegte sich in ihre Arme und versuchte sie zu trösten, während Henriette gedankvoll in den Park hinaus sah und Madeleine die Schürze an die überquellenden Augen drückte. „Ich habe eine entsetzliche Angst, Madame“, schluchzte die alte Dienerin. „Der Francois hat in der Küche erzählt, daß sich die Burtschen der umliegenden Gebirgsdörfer zusammengerottet haben und jeden Preußen tot schießen wollen, der ihnen in die Hände fällt. Wenn nun Monsieur Trott diesen Leuten begegnet wäre . . .“

Mit einer hastigen Bewegung wandte sich Henriette um und rief: „Sprich nicht solch dummes Zeug, Madeleine! Herr von Trott saß auf einem guten, schnellen Pferde, er konnte jenen Burtschen wohl entrinnen, falls sie ihm in den Weg kamen. Und sprich nicht solche Dinge, daß es die Preußen hören! Du könntest Deinen Landsleuten einen sehr schlechten Dienst erweisen.“

„Ja, Mademoiselle“, erwiderte die Dienerin. „Ich will stumm sein, wie das Grab . . . o mon dieu — mon dieu!“

Der Oberstleutnant und sein Adjutant traten wieder in das Zimmer. Mehrere Soldaten folgten, welche das Baumzeug Brunos trugen. Des alten Offiziers Anblick war von einem finsternen Ernst, als er sagte:

„Ich muß Sie noch einmal hören, Frau Baronin. Ich weiß nicht, ob Sie die Worte, welche vorhin mein Adjutant mir sagte, verstanden haben . . .“

„Ja, mein Herr“, entgegnete Frau v. Brulange, „ich verstehe die deutsche Sprache.“

„Um so besser, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, um was es sich handelt. Wollen Sie mir gefällige Aufklärung geben, wie dieses blutbesteckte Sattelzeug eines preussischen Offiziers in Ihr Haus kommt.“

„Sehr gern“, sprach die Baronin, und ein flüchtiges Lächeln huschte über ihr hübsches Matronenamtlich. Dann erzählte sie die Vorfälle der letzten Tage. „Herr von Trott“, so schloß sie, „war ein Bekannter von uns, mit dem wir in diesem Sommer

in Baden-Baden viel verkehrt haben. Als der Zufall ihn mir verwundet, zum Tode matt, in das Haus brachte, freute ich mich aufrichtig, ihm Gastfreundschaft erweisen zu können. Gestern morgen ist Herr von Trott dann wieder fortgeritten und zwar in der Richtung nach Zabern.“

„Sie sagten, Madame, daß Herrn von Trott's Pferd eingegangen sei. Wie konnte er wieder fortreiten? Auch sein Sattelzeug ist ja noch hier!“

„Ich stellte ihm ein Pferd aus meinem Stalle zur Verfügung . . .“

„Ah?“ Frau Baronin, Ihr Wort in Ehren, aber dieser Edelmut, einem Feinde gegenüber . . .“

„Herr von Trott war nicht unser Feind. Es nahte sich dem Schlosse eine französische Patronille. Wir wollten Herrn von Trott nicht in Gefangenschaft geraten lassen, deshalb gaben wir ihm das Pferd . . .“

Der alte Offizier schüttelte den grauen Kopf.

„Das verstehe ein Anderer“, murmelte er in den Bart.

In diesem Augenblicke trat Henriette vor. Ihr Anblick war bleich, ihre Augen leuchteten in einem stolzen, düsteren Feuer.

„Sie werden unseren Worten Glauben schenken, mein Herr“, sprach sie mit leise bebender Stimme. „Wir gaben das Pferd nicht freiwillig, Herr von Trott forderte es, und was konnten wir gegen die Forderung eines Feindes machen? Wir mußten sie einfach bewilligen.“

Madame de Brulange sah erstaunt auf ihre





schrieben: „Wollen Sie ein Geschichtchen vom „Klugen Hans“ hören? Es könnte die Ueberschrift tragen: „Der Kluge Hans als Schlemmer“. Ein Huhn hat die Gewohnheit angenommen, seine Eier in die Krippe des „Klugen Hans“ zu legen, dessen Stall in Hünheim steht. Wenn das Huhn in die Krippe schläft, so verhält sich Hans ganz ruhig, als ginge ihn das gar nichts an. Sobald aber das Huhn zu gackern anfängt, weiß der Schlanberger, daß das große Werk vollbracht ist. Mit einer gebieterischen Kopfbewegung jagt er das Huhn beiseite und — verzehrt wohlgenut das frische Ei. Wohl bekomms, Kluger Hans!“

Eine wilde Reisegeellschaft hatte der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Seydlitz“ auf seiner letzten Fahrt von Bremen nach New-York an Bord. Er hatte nämlich in seinen Laderaumen eine Riesenmenagerie von 770 wilden Tieren, darunter 9 Elefanten, 6 Tiger, 24 Käfige mit Affen, 5 Käfige mit Leoparden, 1 Käfig mit Hyänen, 3 Eisbären, 3 Lamas und 12 Käfige mit Riesenschlangen. Dazu kamen noch 5000 Kanarienvögel, verschiedene Kollektionen von Katadus anderer Arten von ausländischen Vögeln, insgesamt 8000 Stück. Diese ganze Reisegeellschaft stand unter der Obhut von 6 erfahrenen Wärtern. Trotzdem auf der Ueberfahrt einige Tage stürmisches Wetter herrschte, kamen — dank der guten Unterbringung und Pflege — alle Tiere wohlbehalten im Land der Freiheit an, das sie, wie die amerikanischen Blätter berichten, mit ungeborenem Jubelgeschrei begrüßten. — Der vor Hastings liegende deutsche Dampfer „Lugano“ stand am Freitag abend noch immer in Flammen. Als man ihn in den Hafen schleppte, brachen diese mit erneuter Wut aus und erleuchteten den Kanal wellenweit. Die Mannschaft sah sich genötigt, am Nachmittag das Schiff zu verlassen. Der Kapitän blieb jedoch an Bord und war nicht zu bewegen, zu gestatten, das Schiff zum Sinken zu bringen. Er hielt noch an der Hoffnung fest, wenigstens einen Teil der Ladung retten zu können.

Hühneraugenschneiden gegen Gewährung von Extrarabatt. Das Angebot von W. Ruge in Duisburg an die Zeitungsverleger dürfte wohl die originellste Blüte des Tauschhandels sein. Er schreibt in einem Anzeigenauftrag: „Ich ersuche um höchste Rabattierung, damit ich imstande bin, meinen Auftrag periodisch erneuern zu können. Als Gegenleistung für die Rabattgewährung bin ich, wenn Sie es wünschen, erbötig, in Ihrer wertigen Expedition einige Operationen unentgeltlich auszuführen.“ (Der „Zeitungsverlag.“)

#### Buchstabenrätsel.

Mit „ma“ ist's nur ein Teil,  
Mit „sch“ vertreibt's Langweil,  
Mit „n“ ein losbar Tier\*,  
Mit „t“ spielt's am Klavier.  
Mit „h“ gar oft ein Edelstein.  
Nun rate, Leser, was ich mein?

Auflösung der Aufgabe in Nr. 66.  
23 Minuten.

Tochter. Sie begriff nicht, weshalb Henriette diese Unwahrheit sagte. Der Oberstleutnant aber entgegnete: „Das klingt allerdings wahrscheinlicher, mein Fräulein.“

„Uebrigens,“ fuhr Henriette fort, und es zuckte fast spöttisch um ihre Lippen, „können Sie bei dem Truppenteil des Herrn von Trotz anfragen lassen. Der Herr wird Ihnen unsere Erzählung bestätigen. Vielleicht genügt auch eine Anfrage im Hotel au Cheval noir in Zabern. Dort wollte Herr von Trotz das von uns entliehene Pferd einstellen.“

„Gut, mein Fräulein,“ erwiderte mit leichtem, höflichem Lächeln der alte Offizier, „es soll geschehen, wie Sie wünschen. Ich werde einen Bericht an das Oberkommando senden, zugleich aber eine Patrouille nach Zabern, um in dem Hotel Erkundigungen einzuziehen zu lassen. Im übrigen bitte ich um Verzeihung, wenn ich Sie ersuchen muß, bis zum Eintreffen der Aufklärung dieses seltsamen Vorfalls Ihr Zimmer und das Schloß nicht zu verlassen. Dieses Ersuchen gilt auch für sämtliche Bewohner des Schlosses, die ich allerdings noch vernemen und streng überwachen werde. — Ich habe die Ehre, meine Damen.“

Die deutschen Soldaten entfernten sich.

„Weshalb sagst Du die Unwahrheit, Henriette?“ fragte die Baronin ihre Tochter.

„Weil es mich schmachvoll dünkte,“ entgegnete das junge Mädchen stolz, „vor den Feinden unseres Vaterlandes bekennen zu müssen, daß wir die Flucht jenes Offiziers unterstützten.“

[Gelehrte Definition.] Der kleine Fritz sieht zum erstenmal eine Dampfwalze. „Vater, was ist denn das?“ — Professor: „Das ist das große Plättchen der Kultur, welches den widerwärtigen Tendenzen der Gegenwart gerecht wird.“

#### April-Betrachtungen

des Rentiers Frohlieb Schmerzreich.

(Nachdruck verboten.)

Veränderlich ist der April\*, — das altbewährte Sprichwort will — nicht passen recht für dieses Jahr, — denn im vergang'nen Monat war — gut der Verlauf der Bitterung, — und freundlich konnte Alt und Jung — beglückt hinaus ins Freie ziehn, — wo warm des Frühlings Sonne schien, — wo jubelnd laut in Wald, Feld, Hag — erschallte munt'rer Böglein Schlag, — wo bei des Lenzes mildem Hauch — die Knospe sprang an Baum und Strauch, — und wo sich sanft der Matten Grün — vermischte mit der Auen Blüh'n. — So hielten Glück und Frühlingsluft — Einzug in jede Menschenbrust, — nur einem wurde nicht so wohl, — er mußte lesen vielen Kohl, — das war der arme Redakteur, — für den Papierkorb groß und schwer — ging'n aus der Frühlingsdichter Reih'n — die schrecklichsten Poeme ein. — Doch das ist einmal nun sein Los, — sonst aber war die Freude groß, — beging man doch auf's allerbest — auch noch das schöne Osterfest. — Dem großen Bund der Christenheit — wurden zuvor noch eingereicht — durch Segensspruch, von Priesters Hand — Konfirmandin und Konfirmand; — „Gott schütze fern vom Vaterhaus, — sie draußen in dem Weltgebraus!“ — Doch ihre Schulbank blieb nicht leer, — sie nahmen, stolz bewegt gar sehr, — die Bäckchen und Mägdelein — von dem ersten Schuljahre ein. — Ernst lauschten sie dem Lehrersmann, — nicht lange mehr, so kann er dann — von Mize, Lotte, Max und Fritz — erzählen manchen guten Witz. — Was ferner sich noch in der Welt — im Ostermond hat eingestellt, war leider nicht des Guten viel, — in Nagold durch ein frevelnd Spiel — der fürchterliche Hanseinsturz, — und in Neapel darauf kurz — der große Ausbruch vom Vesuv, — der ungeheures Unglück schuf; — Erdbeben dann auf Formosa, — zuletzt noch in Amerika — Franzisko's Schreckensuntergang, — das stimmte ernst des Monats Klang. — In Deutschland waren viele Streiks, — auch herrschte bei Marokko's Scheiks — viel Unzufriedenheit, Verdruß, — weil in Algiciras zum Schluß — die Konferenz nun endlich kam, — die ein sehr gutes Ende nahm. — Troß Hänkeschmieden für und für — blieb es doch bei der off'nen Tür, — wie es das deutsche Reich gewollt, — dem lächelte der Sieg hier hold — durch Bülows diplomatisch Spiel, — der im Reichstag in Ohnmacht fiel, — durch seinen Arbeitsopfermut; — Gott lob, geh's ihm jetzt wieder gut! — Stolz konnt auch auf den Ausgang sein — der deutsche Kaiser, und verließ'n — sah man darum viel Orden ihn — und selbst Graf Belfersheim in Wien, — Oesterreichs wackeren Sekundant, — schmückte zum Dank des Kaisers Hand. — Berichnupst hat

das Italia, — das man so bundestreu nicht sah; dort tagt' noch der Weltpostkongreß, — während in Russland unterdeß — man schritt zur ersten Dumawahl, — für Witte fiel sie aus fatal; — es heißt, daß er demissioniert, — wenn nicht Russlands Anleihe führt — zu einem guten Resultat. Was sonst vorkam in jedem Staat, — sei hier erwähnt nur noch ganz kurz; — In Serbien Ministersturz, — Vergleutensstand in Frankreich, — auch Briefträger streikten zugleich; — in Ungarn Einheit überall, — Schiffsmeuterei in Portugal; — in England sprach noch schön sodann — von Frieden Campbell Bannermann — und Roosvelt in dem YankeeLand — von einem deutschen Freundschaftsband! — Blieb so die Welt von nichts verschont, — ein gutes hatte doch der Mond, — er nahm die Kriegsgefahr zugleich — von euch und

Frohlieb Schmerzreich.

#### Das Kerbholz.

(Etwas auf dem Kerbholz haben.)

In verschiedenen Dörfern des Breeslow-Starlowschen Kreises, z. B. in Trebatich-Sabrod a. Spree, besteht noch heute die uralte Sitte, daß der Wirt den Betrag der Zeche bei besonderen festlichen Gelagen (Fastnachtsfeier) auf dem Kerbholz vermerkt. Das Kerbholz, der Stock oder Kerbstock, besteht aus zwei genau aneinanderpassenden, 20–30 Zentimeter langen, 3–4 Zentimeter breiten und etwa 1 Zentimeter dicken Holzstäben, von welchen der Gast den einen, der Wirt aber den anderen verwahrt. Hat der Wirt Speisen oder Getränke gebracht, so legt man die beiden Hölzer aneinander und schneidet für je 50 — der Zeche einen Kerb ein, der über beide Hälften geht. Nach Beendigung des Festes — die Fastnachtsfeier dauert dort mit geringen Unterbrechungen eine Woche — findet zwischen Gast und Wirt die Abrechnung nach Maßgabe des Kerbholzes statt, wobei die Kerbzahlen auf beiden Seiten natürlich dieselben sein müssen. Der Gebrauch des Kerbholzes ist uralt und war früher viel weiter verbreitet als heute; es ersetzte in einer Zeit, in welcher die Kunst des Schreibens noch nicht allgemein gelbt wurde, die Geschäftsbücher und Rechnungen namentlich in solchen Geschäftsbetrieben, welche Waren in bestimmten Mengen regelmäßig zu liefern hatten. In Berlin hat sich der Gebrauch des Kerbholzes am längsten im Verkehr zwischen Brauereien und Gastwirten erhalten. Noch vor 30 Jahren befand sich an vielen Brauerwagen eine Ledertasche, in der die Kutscher die „Stöcke“ bewahrten. Bei Lieferung einer halben Tonne wurde ein Kerb quer über beide Hölzer gemacht; eine viertel Tonne wurden nur an beiden Ranten angekerbt. Waren die Stöcke voll, so hielt man Abrechnung und schnitt dann entweder mit dem Taschenmesser die Kerben fort oder schwärzte, falls der Wirt den ganzen Betrag nicht zahlen konnte, die bezahlten mit Tinte. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die Kerbhölzer in Berlin von Weißbierbrauereien benutzt, und vor nicht allzulanger Zeit überwies ein Restaurateur in der Ködliner Straße sein letztes Kerbholz dem Märkischen Museum.

„Aber Du machtest doch selbst den Vorschlag.“

Fest preßten sich die Lippen Henriettens zusammen. Zwischen ihren Augenbrauen erschien ein finsterner Zug, die schmalen Hände ballten sich zur Faust und gewaltsam stieß sie hervor: „Ich bereue es, jenen Vorschlag gemacht zu haben. Ich verachte mich!“

Stolz emporgerichteten Hauptes verließ sie das Gemach, um sich in die Einsamkeit ihres Zimmers zurückzuziehen.

Die Vernehmung der übrigen Hausgenossen ergab nichts wesentlich Neues. Der Kutscher Francois mußte überhaupt nichts auszusagen, da er an jenem Tage abwesend gewesen sei; André, der alte Gärtner, bestätigte indessen die Aussagen der Damen in vollem Umfange und fügte noch hinzu, daß Herr von Trotz mit einem weißen französischen Kürassiermantel und einem französischen Käppi belledet, forgeritten sei. Die französische Patrouille habe ihn für einen französischen Offizier gehalten und ihn unbehelligt gelassen.

Oberstleutnant von Bajedow, der Führer des Detachements, konnte aus der Geschichte nicht klug werden, wie er dem schlau lächelnden Adjutanten, Leutnant Kramer, versicherte. Der Letztere jedoch meinte: „Ich wüßte schon des Rätsels Lösung, Herr Oberstleutnant. Haben Herr Oberstleutnant nicht die Verlegenheit der Damen bemerkt? Hauptächlich Mademoiselle schien in tiefer, seelischer Erregung; ich glaube, Mademoiselle Henriette sieht Leutnant von Trotz näher, als auf den ersten Blick zu erkennen ist.“

„Ah, Sie meinen . . .“

„Ich meine, daß zwischen Fräulein de Venlange und Leutnant von Trotz ein intimes Verhältnis besteht, welches sich schon in Baden-Baden anknypte. Deshalb ließ man auch den preussischen Offizier entlassen, als die französische Patrouille nahe.“

„Sie können Recht haben,“ rief lachend der alte Kommandeur. „Ja, das ist des Rätsels Lösung! S stets die alte Geschichte; Cherchez la femme! Aber wir müssen die Angelegenheit vollkommen aufklären. Ich werde mit einer Kompagnie hier bleiben, das übrige Detachement kann unter der Führung des Hauptmanns von Schraningen den Marsch nach Löhelburg fortsetzen. Sie, Herr Adjutant, reiten nach Zabern zurück und ziehen im Cheval noir Erkundigungen ein. In drei Stunden können Sie wieder zurück sein. Die Kompagnie des Hauptmanns von Berdan bleibt vorläufig hier. Ordnen Sie das Nötige an, und reiten Sie dann nach Zabern.“

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant.“

„Die Bewohner des Schlosses bleiben indessen noch unter strenger Aufsicht.“

„Sehr wohl.“

[Ah so!] Gattin: „Theodor, willst Du denn schon wieder ins Konzert? Kannst Du denn gar nicht zu Hause bleiben?“ — Gatte (Professor): „Nun, ich muß etwas Zerstreuung haben, Rosalie!“ — Gattin: „Aber Mann, Du bist doch schon zerstreut genug!“

Redaktion, Druck und Verlag von C. Mosch in Neuenbürg.